

---

## **Sperrfrist: 8. Juni 2008, 10:30 Uhr - Es gilt das gesprochene Wort!**

**Erzbischof Joachim Kardinal Meisner**

**Predigt zum Bonifatiusfest auf dem Domplatz zu Fulda am 8. Juni 2008**

Liebe Schwestern, liebe Brüder!

1. Die großen kirchlichen Gestalten Europas waren keine Lokalpatrioten, sondern erfüllt von katholischer Weite. Der hl. Bonifatius hat seine menschlichen Wurzeln in Südengland, sein Hauptmissionsgebiet wird Deutschland, und zweimal geht er über die Alpen zum Sitz des Petrus, um sich Wegweisung und Vollmacht zu erbitten. Am Anfang Europas stehen Heilige, und hier an herausgehobener Stelle der hl. Bonifatius. Gemäß der Missionsmethode Jesu, der seine Jünger zu zweit ausschickte, kam Bonifatius mit anderen Benediktinermönchen, und es folgten ihnen bald gelehrte und hoch gebildete Benediktinerinnen. Sie bildeten gleichsam eine benediktinische Familie. Die Frauenklöster stärkten durch ihr Gebet und Opfer den äußeren missionarischen Einsatz der Brüder. Letztere brachten dann von ihrer Missionstätigkeit junge Menschen mit in ihre Familienzentren, wo ihnen dann entsprechend im Frauen- oder Männerkloster eine hohe Ausbildung zuteil wurde. Hier erhielten sie für die Mission und damit verbunden für die christliche Zivilisierung der eigenen Landsleute Befähigung und Vollmacht. Ein solches familiäres Missionszentrum war Fulda.

Wie wir heute wissen, war dieser Einsatz für Jesus Christus in unserer Heimat von so reicher Fruchtbarkeit, dass wir bis heute noch von dieser christlichen Substanz leben, die den Kern christlich-abendländischer Kultur ausmacht. Dieser Rest scheint nun aufgebraucht zu sein. Erst in letzter Zeit schreckte uns eine Entscheidung des ältesten europäischen Parlaments in der näheren Heimat des hl. Bonifatius, die in der Wissenschaftsgläubigkeit der Abgeordneten die Möglichkeit geschaffen hat, menschliches Genmaterial mit tierischem zu vermischen und somit Chimären zu produzieren. Das ist wirklich der Gräuel der Verwüstung an heiliger Stätte, nämlich der Gräuel der Verwüstung im Menschen, der das unantastbare Ebenbild Gottes ist! Wohin ist Europa geraten? „Nur wer Gott kennt, der kennt den Menschen“, sagt Romano Guardini. Die Gottvergessenheit hat eine Menschenvergessenheit zur Folge.

2. Vor uns liegt die Aufgabe einer Re-Evangelisierung, und zwar jener Gebiete, denen Bonifatius damals eine Erstevangelisierung brachte. Wir haben heute weniger Mönchscentren, von denen eine solche Evangelisierungswelle ausgehen könnte, dafür sind uns aber Familien geschenkt. Erst vor drei Jahren sind drei kinderreiche Familien mit zusammen fast 30 Kindern in die Stadt gezogen, in der das Christentum in Deutschland nur noch eine verschwindende Minderheit darstellt, nämlich nach Chemnitz. Dort haben sich die drei Famili-

en in den so genannten sozialistischen Plattenbauvierteln angesiedelt und leben als Christen mitten unter ihren glaubenslosen Mitbürgern. Durch die Kinder in den Schulen und durch die Elternabende der einzelnen Klassen haben sie in wenigen Monaten das Evangelium wieder unter den Menschen bekannt gemacht. Sie haben einen Priester mitgebracht, der mit ihnen täglich am Abend die hl. Messe feiert und ihnen so sakramental den Rücken stärkt, um selbstbewusst und überzeugend in den Schulen, an den Arbeitsstellen und an den Plätzen, wo sie das Leben hingestellt hat, den Glauben zu verkünden. Was hier in einem neueren Stil geschieht, ist aber die Aufgabe jeder einzelnen Familie.

Der Herr schickte die Apostel zu zweit zur Mission hinaus. Das ist gleichsam in der Familie von Natur aus gegeben. Es gibt ja den Menschen nie ohne den Mitmenschen. Keiner von uns hat sich selbst verursacht. Er verdankt sein Dasein und Sosein seinen Eltern, seinen Vorfahren, aber letztlich Gott. Und es gibt auch den Christen nicht ohne den Mitchristen. Keiner kann sich selbst taufen. Er muss von dem anderen getauft werden. Das weist uns auf den dreifaltigen Gott selbst hin, der kein Junggeselle ist, sondern eine Familie im Kleinen. Er ist nicht einfältig, sondern er ist dreifaltig.

3. Wie Bonifatius seine Familienklöster als Missionszentren gründete, so sind unsere Familien solche Glaubenszentren. Jeder von uns ist Glied einer Familie. Die Quelle jeder Familie ist die Ehe. Eine intensive Beziehung von Mutter und Vater ist der stärkste Impuls für eine gesegnete vitale Familie. Das Konzil nennt eine katholische Familie „Hauskirche“. Erfährt ein Kind, was in gutem Wortsinn Vater und Mutter sind, dann ist schon die Grundlage für den Glauben an den biblischen Gott gelegt, der zu uns wie Vater und Mutter ist. Solche Beziehungen, die bewusst von Liebe und Fürsorge getragen sind, legen den Grundstein, der die Familie zur Hauskirche macht. Darin wird das tägliche Beten eine große Bedeutung haben, weil die Glieder der Familie dann in das Geheimnis des lebendigen Gottes hineingebunden werden.

Papst Benedikt XVI. sagte in seiner Ansprache im Liebfrauentum zu München: „Liebe Eltern, bitte betet auch zu Hause miteinander: beim Essen, vor dem Schlafengehen. Das Beten führt uns nicht nur zu Gott, sondern auch zueinander. Es ist eine Kraft des Friedens und der Freude. Das Leben in der Familie wird festlicher und größer, wenn Gott dabei ist und seine Nähe im Gebet erlebt wird“. Das Gebet ist die intensivste Form, seine Beziehung zu Gott zu pflegen. Das alltägliche Gebet vermittelt unseren Kindern: Gott ist für uns immer zu sprechen, und zwar mit einer Intensität, als ob wir seine einzigen Gesprächspartner wären. Im alltäglichen Gebet werden die Familien wirklich zu Hauskirchen, und sie vermitteln, dass der Glaube nicht nur Sonntagsangelegenheit, sondern die tragende und formende Kraft auch des Alltags, ja des ganzen Lebens ist.

Solche Hauskirchen müssen wir dann miteinander vernetzen: in einem Dorf, in einer Stadt, in einem Land, wie Bonifatius es vor fast dreizehnhundert Jahren in unserem Land gemacht hat: Er hat ein Kloster mit dem anderen vernetzt, eine Missionsstation mit der anderen. Und so entstand ein Geflecht, das eine Zelle mit der anderen verband, woraus ein vitaler Organismus wurde. Hier spielt auch die Feier des Sonntags eine nicht mehr wegzudenkende Rolle für die Vernetzung der einzelnen Familien. Der Beziehungspunkt Gott wird in der gemeinsamen Feier des Sonntags in der Familie wirksam und stärkt ihre Verbundenheit mit anderen Familien. Der Sonntag verbindet unzertrennlich die einzelne Familie mit dem Herzen Gottes und untereinander mit den benachbarten Familien. Jeder siebente Tag ist ein Sonntag. Ein Siebentel unserer Lebenszeit stellen wir uns bewusst als Kinder des Lichtes unter den Einfluss des auferstandenen Herrn. Tun wir das nicht, dann können wir leicht mit unseren Familien aus diesem Geflecht herausfallen.

In der erwähnten Münchener Predigt sagt der Heilige Vater den Eltern der Kinder: „Ich möchte euch herzlich einladen, euren Kindern glauben zu helfen und sie auf ihrem Weg zur Erstkommunion, der danach ja weitergeht, auf ihrem Weg zu Jesus und mit Jesus zu begleiten. Bitte geht mit euren Kindern in die Kirche zur sonntäglichen Eucharistiefeier. Ihr werdet sehen: Das ist keine verlorene Zeit, das hält die Familie richtig zusammen und gibt ihr ihren Mittelpunkt. Der Sonntag wird schöner, die ganze Woche wird schöner, wenn ihr gemeinsam den Gottesdienst besucht“. Wir fügen hinzu: Die Verbundenheit unserer Familie zu Großfamilien, zu Freundeskreisen, zu Verwandtschaftsgruppen wird größer und fester und damit ihre missionarische Ausstrahlungskraft.

Bonifatius mit seinen Missionaren bildete überall in unserem Land Missionsstationen, in deren Mitte das Gotteshaus stand, damit sich in der Pfarrgemeinschaft eine multifamiliäre Gruppierung bilden konnte. In der Pfarrkirche stehen der Altar, der Ambo, der Taufbrunnen und der Beichtstuhl als Orte des Lebens, an denen uns die Gotteskindschaft geschenkt wird. In unserer weithin glaubenslos gewordenen Gesellschaft müssen Kinder und Eltern im Alltag, in der Schule, im Beruf und in der Freizeit oftmals gegen den Strom schwimmen. Man kann aber nicht immer gegen den Strom schwimmen, denn dann geht einem eines Tages die Puste aus. Wir brauchen gleichsam einen Raum, wo wir wenigstens einmal in der Woche mit anderen zusammen in der gleichen Richtung denken, sprechen und arbeiten können: mit der eigenen Familie, mit anderen befreundeten Familie, mit der ganzen Pfarrgemeinschaft. Am Tag des Herrn sind wir ins Haus des Herrn gerufen, um am Tisch des Herrn die hl. Eucharistie zu feiern.

Wenn ich einen Menschen frage: „Wo hast du deinen Glauben her?“, so wird er nicht auf den Himmel zeigen können, sondern in die Horizontale: auf diesen oder jenen Menschen, der ihm das Wort Gottes horizontal zugesprochen hat. Jeder von uns trägt Gottes Wort in sich, aber nicht für sich, sondern immer für den anderen. Der einzelne Christ braucht die Gemeinschaft, in der ihm die vielen anderen das Wort Gottes zu sprechen: als Gleichglaubende, als Gleichberufene, als Gleichbegnadete und als Gleichbeschenkte auf dem gleichen Weg. Dann sind sie qualifiziert, unser Land zu re-evangelisieren. Seien wir wachsam gegen schöpfungswidrige Familienmodelle, die man uns aufdrängen möchte. Sie zersetzen die Familie als Hauskirche.

Bonifatius will heute die Stadt und das Land seines Herzens, Fulda und das ehemalige Fuldische Klosterland, zu solchen missionarischen Schwerpunkten machen, indem er sich darum müht, aus unseren Familien Hauskirchen werden zu lassen; und aus den Hauskirchen eines Gebietes vitale Pfarrgemeinschaften entstehen zu sehen; und in den Pfarrgemeinschaften missionarische Schwerpunkte zu setzen, aus denen auch wieder junge Menschen in unsere Priesterseminare und in unsere Ordensnoviziate kommen, um mit den Familien auf Mission zu gehen, wie wir das in Chemnitz heute schon erleben. Aber Chemnitz ist überall!

4. Als Menschen Gottes waren Bonifatius und seine Mönche wirkliche Kulturträger für Europa. Aus ihrem gefeierten Kultus erwuchs christliche Kultur. Davon ist das Antlitz unseres Vaterlandes – wenigstens äußerlich – bis heute geprägt. Deshalb ließ sich Bonifatius von der Welt immer wieder beanspruchen und in Beschlag nehmen. Für ihn war die Wendung des Herrengebetes „Wie im Himmel, so auf Erden“ Lebensnorm. Wehe, wenn wir Christen die Erde aus den Augen verlieren! Dann ist die Kirche aus dem öffentlichen Leben ausgeschieden und in ihre Sakristeien eingeschlossen, dann ist Gott an seinen Himmel gefesselt, dann beginnt der Mensch, seine Blicke allein erdwärts zu richten und sich ausschließlich dem Kult der materiellen Interessen zu widmen. Hier würde das Wort Hölderlins Wirklichkeit: „Immerhin hat das den Staat zur Hölle gemacht, dass ihn der Mensch zu seinem Himmel machen wollte“.

„Beten und arbeiten“ war der Lebensrhythmus des hl. Bonifatius und seiner Gefährten. Die Füße fest auf dem Erdboden verankert, die Blicke aber orientiert an Jesus Christus im Himmel. Das ist die Position eines Christen. Gott selbst hat in Jesus Christus die Erde berührt. Dieser Gott und Bruder ergriff das Herz des hl. Bonifatius für immer seit seiner Kindheit: Gottes Welt in unserem schlichten Lebenszeugnis, besonders in der Familie für andere berührbar und greifbar werden zu lassen, den Mut zum Anderssein aufzubringen und sich auf der Erde am Himmel zu orientieren, das ist die Sendung, die von Bonifatius an uns alle ausgeht. Amen.

+ Joachim Kardinal Meisner  
Erzbischof von Köln